

"Es war kein Plan dahinter"

Autor(en): **Stieger, Johannes / Siegrist, Jasmin / Steiger, Wolfgang**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **18 (2011)**

Heft 202: **r**

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-884715>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

“Es war kein Plan dahinter”

Jasmin Siegrist und Wolfgang Steiger wohnen mit ihren beiden Töchtern Ilona und Ornella auf der Aescherwies bei Schwellbrunn. Sie ist kaufmännische Angestellte und Kleinbäuerin, er Steinbildhauer, Kleinbauer und «Saiten»-Autor. Ein Gespräch über das Leben zwischen bäuerlichem Mythos, Blacken stechen und urbanem Kulturbegriff.

von *Johannes Steiger*

Saiten: Dieser Hof gehörte deinem Vater?

Wolfgang: Ja. Ich kam um das Jahr 1982 hierher. Mein Vater wollte mit diesem Haus etwas zurückholen, das in seiner Generation verloren ging. Mein Grossvater war auch schon Kleinbauer. Ich liess mich jedoch aus einem anderen Grund darauf ein. In den Siebzigern, Achtzigern war der Rückzug aufs Land ein grosses Thema.

Jasmin: Ich kam zehn Jahre später auf die Aescherwies: Ich lernte Wolfgang kennen, und es verschlug mich wieder aufs Land.

W Mich interessierte die Lebensform des Kleinbauern. Hier lebten früher alle so. Auch der Lehrer hatte sicher noch eine Kuh im Stall.

S Dann hast du das St.Galler WG- und Szeneleben verlassen, um diesen leerstehenden Hof zu übernehmen?

W Sozusagen. Am Anfang war das hier so etwas wie das Hinterland der St.Galler Autonomen. Später ging dann vieles bachab. Der Zusammenbruch der bipolaren Welt durch den Fall der Mauer machte die Unterscheidung von gut und böse plötzlich nicht mehr so einfach. Die autonome Szene kam ins Trudeln.

S Ich habe das Gefühl, damals begann die Stadtflucht der Kulturschaffenden.

J Hatten die nicht einfach auf dem Land ihre Ferienhäuschen?

W ... nicht nur. Es gibt schon ein paar Zürcher, die hängen geblieben sind. Aber dann kam etwas dazwischen: In den neunziger Jahren wurde das bäuerliche Bodenrecht eingeführt. Das verhindert, dass Leute aus agrarfremden Kreisen die Bauernhöfe zusammenkaufen.

J Auf diese Weise soll die landwirtschaftliche Nutzung erhalten bleiben.

W Die Höfe wurden vorher wie die Tessiner Rusticos aufgekauft, standen nachher aber oft leer.

J Wie einzelne Häuser in unserer Nachbarschaft – sie sind höchstens fünf Wochen im Jahr bewohnt.

W Heute werden die Häuser von ortsansässigen Bauern aufgekauft. Da sie der Spekulation entzogen sind, sind sie dementsprechend günstig. Die grossen Bauern besitzen alle drei, vier Häuser, die sie vermieten.

S Wird euer kleiner Betrieb subventioniert?

W Ja, knapp. Es ist aber offen, ob das so bleibt. Für uns ist dieses Geld jedoch wichtig. Wir bekommen zweimal jährlich um die 7000 Franken. Jeweils im Juni und im Dezember.

J Wir sind glücklicherweise nicht so verschuldet, dass wir die Subventionen gleich an die Bank weitergeben müssen. Wir kaufen damit Stroh und wenn nötig Heu und reparieren unsere alten Maschinen.

S Wie habt ihr eigentlich das Bauern gelernt?

W Wir fingen in einer Zeit an, in der vieles im Umbruch war. Damals konnte es sich kein Mensch vorstellen, dass man Mutterkühe halten kann. Wir machten also Sachen, die man nirgends lernen konnte. So sind wir reingewachsen.

S Hattet ihr nicht ab und zu Schiss, plötzlich alleine dazustehen und nicht zu wissen, wie es weitergeht?

J Man ist schon sehr auf sich selbst gestellt und kommt hin und wieder auch an den Anschlag. Aber in der Stadt kann dir das auch passieren ...

W ... durch die Nachbarn ist kein grosser Support zu erwarten. Hier ist jeder für sich.

J Du hast jedoch einen Bonus, wenn du schon dreissig Jahre hier lebst.

S Ich lese zurzeit «Die Schattmattbauern» von Carl Albert Loosli. In jenem bäuerlichen Umfeld in den zwanziger Jahren ist der Zusammenhalt in der dörflichen Gemeinschaft ziemlich stark. Warst du nicht ein Fremdling, der in eine Gemeinschaft eingedrungen ist, gab es keinen Widerstand, Bösartigkeiten?

W Solche Attacken gab es. Ich fand einmal Nägel in der Wiese. Aber das war nicht gegen mich gerichtet, sondern vermutlich gegen Leute, die früher auf diesem Hof lebten. Eine tragische Geschichte, die nicht hierher gehört.

J Die ersten Jahre hatte ich mit den Bewohnern dieser Gegend wenig Kontakt. Das ergab sich erst richtig, als die Kinder in den Kindergarten und in die Schule gingen.

W Man hört auch Geschichten, dass Alteingesessene einander nicht mehr Hoi sagen auf der Strasse, total verkracht sind.

S Wie geht ihr mit der rechten politischen Mehrheit um? Stellt ihr euch quer oder seid ihr einfach die Kleinbauern von der Aescherwies und haltet euch raus?

W Ich kann halt mit dem Bauerntum als Mythos überhaupt nichts anfangen. Da gehören wir nicht dazu. Ich denke, dass das, was wir machen, näher an den ostdeutschen oder amerikanischen Verhältnissen ist, als irgendwie typisch Appenzellisch. Man wohnt auf dem Land, hat ein paar Tiere und geht seinem Job nach.

S Ihr habt Tiere, eine eigene kleine Kläranlage, einen Gemüsegarten. Gibt der Hof viel Arbeit?

J Es geht. Im Winter schaue ich morgens und abends drei Stunden zu den Tieren. Im Sommer ist es weniger, da die Tiere auf der Weide sind.

W Es gibt eine Berechnung, wie viel Arbeitskraft für den Betrieb nötig ist. Berücksichtigt werden die Grösse der Liegenschaft, das Gelände und so weiter. Wir fallen unter die Bergzone eins. Wenn man insgesamt unter einem bestimmten Wert eingestuft wird, gibt es keine Subventionen mehr.

J Gerade gestern war die Viehzählung. Aufgrund dieser Angaben wird man ebenfalls eingeschätzt.

S Denkt man sich irgendwann, hm, wenn wir noch drei Geissen und zwei Kühe kaufen, dann gibt es mehr Subventionen?

J Vielleicht müsste man das tatsächlich machen, wenn man merkt, dass es knapp wird. Bis anhin war es aber nicht nötig. Wir haben genau so viele Tiere, wie wir selber durchfüttern können mit unseren Wiesen und Weiden.



Name: Wolfgang Steiger, Jasmin Siegrist

Anschrift: Aacherwies, Schwellbrunn

Betrieb: Kleinhof mit Mutterkuhhaltung

Rinderzucht

Höhenlage: 813 m.ü.M. (Berggebiet)

Nutzfläche: 6,03 ha davon 38 a extensiv
genutzte Wiesen, 240 a Naturwiesen, 351 a
Weide

Viehbesatz/Anbaukultur: 1 Grauwild-Kuh,
1 Rind, 1 Ochse, 2 Esel, 3 Appenzeller Geissen

mit 4 Gitzgi, 6 Hühner, ca. 4 Sommerungs-
rinder von Mai bis Oktober

Fütterung/Düngung: Heu und Gras,
Mist und Gülle

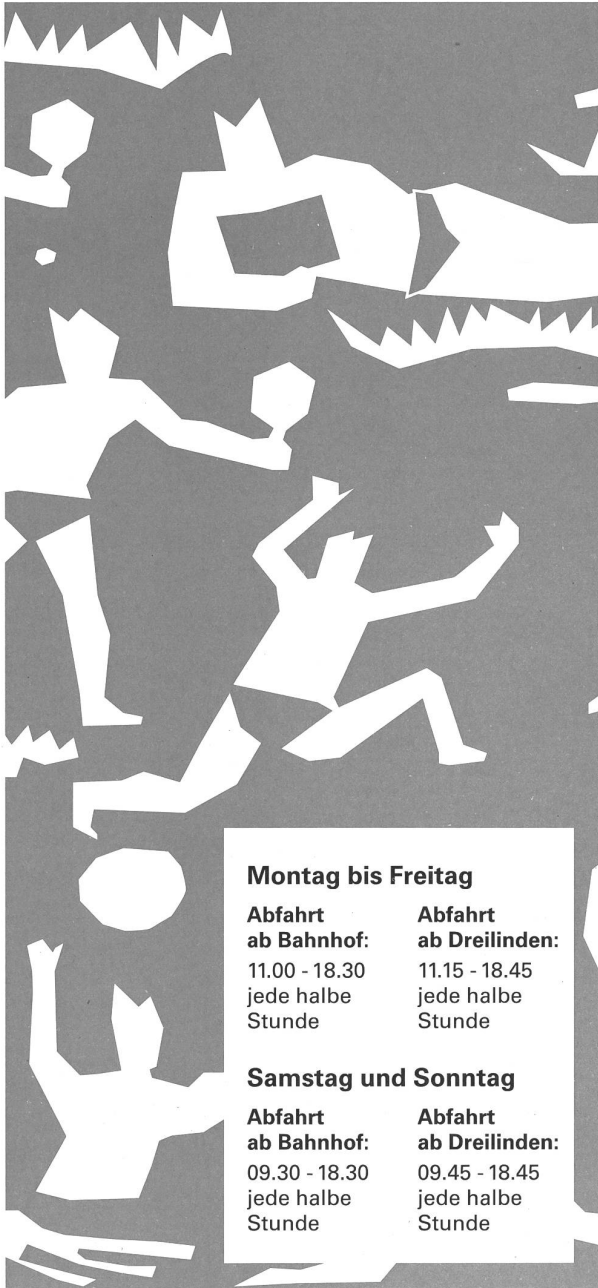
Stadt St.Gallen
Sportamt



BÄDERBUS DREILINDEN

Sa., 21. Mai bis So., 28. August 2011

Nur bei schönem Wetter (Auskunft: Telefon 0800 43 95 95)



Montag bis Freitag

Abfahrt ab Bahnhof:	Abfahrt ab Dreilinden:
11.00 - 18.30 jede halbe Stunde	11.15 - 18.45 jede halbe Stunde

Samstag und Sonntag

Abfahrt ab Bahnhof:	Abfahrt ab Dreilinden:
09.30 - 18.30 jede halbe Stunde	09.45 - 18.45 jede halbe Stunde

Fahrroute:

- Hauptbahnhof ■ Markplatz ■ Spisertor ■ Schülerhaus
- Parkplatz Dreilindenstrasse ■ Parkplatz Familienbad

Fahr mit! Der Umwelt zuliebe.

KUNSTSCHULE
LIECHTENSTEIN

Wir schreiben

KUNST und DESIGN

ganz gross

Bei uns ist was los in Sachen Bildung und Ausbildung und Weiterbildung – und unsere Werkstätten können sich sehen lassen: Farblabor, Druckwerkstatt, Bildhauerwerkstatt, Fotolabor, Fotostudio, Computerwerkstatt.

Gestalten bereichert – wir zeigen Ihnen wie!

Sommerkurse vom 4. – 15. Juli 2011

Detaillierte Kursangebote und weitere
Informationen unter

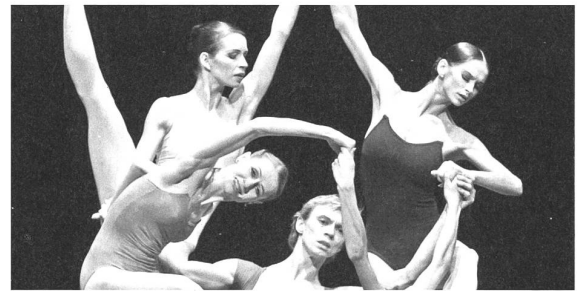
www.kunstschule.li

kunstschule liechtenstein . . . churerstrasse 60 . . . fl-9485 nendeln .
telefon +423 375 05 05 . . . office@kunstschule.li . . . kunstschule.li

zhaw

Zürcher Hochschule
für Angewandte Wissenschaften

School of
Management and Law



Info-Apéro

MAS Arts Management

DAS Fundraising Management

Mittwoch, 8. Juni 2011, ab 17.30 Uhr
Restaurant Au Premier im Hauptbahnhof Zürich

ZHAW School of Management and Law – 8400 Winterthur
Zentrum für Kulturmanagement – Telefon +41 58 934 78 54
www.zkm.zhaw.ch

Building Competence. Crossing Borders.

Zürcher Fachhochschule

- S** Über den Kauf von Kühen werdet ihr vermutlich auch in Kontakt mit den Leuten hier kommen.
- J** Nein, denn wir halten Grauvieh. Das kauft man nicht in dieser Gegend. Hier haben sie Braunvieh.
- W** Das Grauvieh passt gut zu uns. Es braucht durch seine geringe Grösse nicht viel Platz im Stall, der eben noch für kleinere Tiere konzipiert wurde. Und es ist für dieses Gelände geeignet, da es durch sein geringes Gewicht keine tiefen Löcher in die feuchte Hangweide stampft.
- J** Die grossen Hochleistungs-Kühe können gar nicht mehr rausgelassen werden, wenn der Boden nass ist.
- W** Wir können es uns nicht leisten, zuhause zu bleiben und die Tiere im Stall zu füttern. Mittlerweile haben wir ein gutes Gleichgewicht auf dem Hof: Die Geissen dämmen zum Beispiel die Brombeeren ein. Wenn man so arbeitet wie wir, hat man nicht viel Zeit, um Weideunkraut zu bekämpfen. Blacken hat es beispielsweise einige auf unserem Land. Ein anderes Problem ist das Jakobskreuzkraut. Das ist jedoch dein Gebiet, Jasmin ...
- J** ... heute habe ich wieder ein paar rausgenommen. Die sind tödlich für die Tiere. Sie können daran sterben oder verwerfen. Für Esel und Rösser ist es ganz schlimm. Wir bauern biologisch und gehen nicht mit Chemie dahinter, das bedeutet, ich steche jede einzeln mit einem Messerchen aus.
- W** Zum Glück ist nur ein Hang betroffen. Beim Jakobskreuzkraut haben wir null Toleranz. Disteln und Blacken stören uns weniger. Die Blacke ist ja eine bemerkenswerte Pflanze, sie wächst dort, wo sonst nichts wächst.
- S** Ihr lernt jeden Tag dazu.
- W** Man ist gezwungen zu lernen, denn die Fehler rächen sich.
- S** Verkauft ihr die Milch?
- W** Nein, die ist für den Eigengebrauch. Wir verkaufen zuweilen Tiere, die Jasmin gezüchtet hat. Das Geissenfleisch essen wir selber. Die Milch teilen wir mit dem Kalb.
- S** Ihr seid eher praktisch veranlagt und führt euren Hof nicht aus Hippieüberzeugung, als Selbsterfahrungstrip ...
- W** Nein, damit konnte ich nie etwas anfangen, aber ich weiss schon, bei so genannten alternativen Bauern denkt man das schnell.
- S** Nennt ihr euch Bauern, wenn jemand fragt, was ihr macht?
- J** Bei formellen Sachen gebe ich mich schon als Landwirtin aus. Im Privaten aber auch als Familienfrau und als Büroangestellte.
- W** Ich würde mich gerne als Bauer bezeichnen, aber ich muss schon sagen: das ist nicht mein Verein. Wir machen etwas mit dem Land. Das ist der Reiz. Ich glaube, das steckt in uns allen drin. Schaut man zwei, drei Generationen retour, taucht bei jedem ein direkter Bezug zur Landwirtschaft auf.
- S** Vielleicht haben ja auch darum in der Stadt die Leute Hühner auf dem Balkon. Das Seltsame ist ja, dass das etwas Bewahrendes hat, man es aber fortschrittlich meint.
- W** Das ist bestimmt ein Widerspruch. Er ist aber gar nicht so dramatisch. Das sind nicht die verlogenen Arten von Widersprüchen. Damit, dass Leute sich grün geben, aber extrem unsensibel sind, habe ich mehr Mühe. Das trifft in gewissem Sinn auch auf uns zu. Wenn man ökologisch leben wollte, müsste man in die Stadt ziehen.
- J** So, wie wir leben, braucht man zwei Autos.
- W** Die Ökobilanz der Städter ist viel besser. Das sind die Widersprüche, die mich mehr fertig machen.
- S** Habt ihr nie überlegt, ohne Autos, aber doch hier draussen zu leben?
- J** Das ist nicht möglich. Den Jeep brauchen wir fürs Geschäft in Flawil. Das zweite Auto, wenn Ornella in die Musikschule nach Herisau muss, für den Einkauf, den Ausgang.
- W** Ich weiss, worauf du hinaus willst, du tönst diese antimodernen Tendenzen an. Ich glaube, man nimmt sich hier draussen einfach das raus, was man braucht. Wir leben in einem 300-jährigen Haus mit Internetanschluss. Man kann verschiedene Epochen kombinieren. Insofern sind wir nicht antimodern, sonst würden wir den Strom abstellen. Wir machen, was immer gemacht wurde: wir ergänzen, was bereits vorhanden ist. Wenn man die Architektur dieses Hauses genau anschauen würde, sähe man, dass alle fünfzig Jahre etwas dazu kam. Zuerst war das Dach relativ flach. Als es möglich wurde, Nägel industriell herzustellen, konnten steile Dächer gebaut, die Schindeln angenagelt werden. Später entstand der Anbau für die Stickmaschine. Dann kamen wir und bauten ein Badezimmer an. Jede Zeit hat ihre Priorität, ihr Denken.
- S** Ihr habt ja einen recht pragmatischen Umgang mit den Umständen: was Autos et cetera angeht.
- J** Den muss man haben. Ich machte die Autoprüfung erst, nachdem ich drei Jahre hier wohnte. Ich merkte, dass ich mobil sein muss.
- W** Es liegt mir viel daran, auch die Kinder mit unserer Lebensform nicht zu terrorisieren. Nur ein Beispiel: Ilona, die in die Mittelschule geht, und euer Fotograf sassen in Degersheim zusammen auf einem Bänkli, als ich beide abholte. Er wollte sie ein bisschen ausquetschen, was für Tiere wir halten und so. Sie konnte es ihm jedoch nicht so genau sagen. Aber das ist auch gar nicht wichtig, sie hat schon genug mit der Schule am Hals. Sie muss nicht heuen oder so was. Die Elfjährige schaut besser eine Folge Simpsons, als dass sie auf der Wiese schwitzt.
- J** Man kann die Kinder doch nicht in die pralle Sonne stellen, wobei das hier gang und gäbe ist.
- W** Es ist sowieso ein Witz, die Wiese zu rechnen, nur wegen dem bisschen Heu, das man gewinnt ... Das kann man gut liegen lassen, das wächst wieder rein
- J** Es gehört eben auch zum mythischen Bauernbild: die Kinder auf der Wiese am Chrampfen.
- W** Es ist schon ein Vorteil, wenn man aus einem fremden Gebiet zum Bauern kommt. Man hinterfragt Sachen, die andere seit Generationen so machen, «weil man es so macht».
- S** Als ich von Schwellbrunn hierher lief, dünkte es mich nicht gerade städtisch, aber es hat etwas von Agglo. Vor mir lief eine Schülerin: Einerseits war da dieses traditionelle Bild vom Bauernkind, das der Strasse entlang nach Hause laufen muss, wie aus einem Heimatfilm, andererseits die hippe Teeniemode.
- J** Bei den Kindern kann man nicht mehr so deutlich zwischen Bauernkindern und anderen unterscheiden.
- W** Es gibt schon noch einige, die traditionell leben. Mit Viehschau, Blochmontag, Silvesterkläusen et cetera. Die sollen das machen. Aber mir kommt dann immer der Song von Knarf Rellöm in den Sinn: «NMV – nicht mein Verein».
- S** Für Leute von aussen ist das Leben hier im Appenzellerland doch nach wie vor ein bisschen wie fernsehen. Man sieht sich einen Alpaufzug an und findets noch schön, aber was es damit auf sich hat, ist wurscht.
- W** Es ist halt kultig. Der berühmte Galerist Bischofberger fuhr schon mit Andy Warhol oder Ringo Starr nach Urnäsch wegen dem Alpaufzug. Seltsam. Naja, eine gewisse Kraft hat es ja schon, das Leben in diesen Bergen. Mir gefällt daran aber vor allem, daneben auch noch anderen Sachen nachgehen zu können.

Johannes Stieger, 1979, ist Redaktor bei «Saiten».